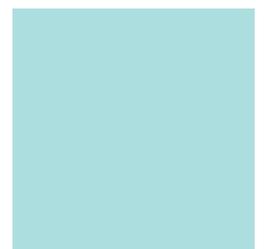
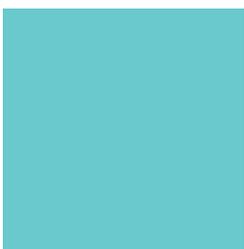
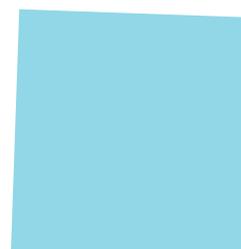


Familien LEITBILDER

Alles wie gehabt?
Partnerschaft und Elternschaft in Deutschland



Impressum

Herausgeber

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
Friedrich-Ebert-Allee 4
D-65185 Wiesbaden
Telefon: +49 611 75 2235
E-Mail: post@bib.bund.de
De-Mail: kontakt@bib-bund.de-mail.de

Autorinnen und Autoren

Sabine Diabaté, Kerstin Ruckdeschel, Martin Bujard,
Jürgen Dorbritz, Detlev Lück, Robert Naderi,
Katrin Schiefer, Norbert F. Schneider

Redaktionelle Bearbeitung

Yvonne Eich, Evelyn Grünheid, Samira Beringer

Ansprechpartnerin

Sabine Diabaté
Telefon: +49 611 75 2943
E-Mail: sabine.diabate@bib.bund.de
Weitere Informationen zur Studie: www.bib-demografie.de/leitbild

Erschienen im März 2017

© Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
Wiesbaden 2017; Vervielfältigung und Verbreitung,
auch auszugsweise, mit Quellenangabe erwünscht.
urn:nbn:de:bib-var-2017-023

Gestaltung

Christian Fiedler

Satz

Christian Fiedler, Sybille Steinmetz

Druck

destatis Hausdruckerei

Bildnachweise

Titelseite von links oben nach rechts unten: © jovannig, nanihta, tiagozr, pixelheadphoto, Monkey Business, goodluz, Kzenon, Fotos 593, Seite 8: Halfpoint; Seite 10: berc; Seite 12: Monkey Business; Seite 14: Ursula Deja, Africa Studio; Seite 16: Kzenon, timonko; Seite 18: Diego Cervo; Seite 20: Monkey Business, Robert Kneschke; Seite 22: Christin Lola; Seite 24: RioPatuca Images; Seite 26: industrieblick, contrastwerkstatt; Seite 28: Christin Lola (alle Fotolia.com)



Alles wie gehabt?

Partnerschaft und Elternschaft in Deutschland





Grußwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Familien und Partnerschaften sind ein Spiegel der Gesellschaft. Ihre Wünsche und Lebensentwürfe, die Ansprüche an sie und die Erwartungen, die gelebte Kultur – all das sagt viel aus über unsere Gesellschaft.

Wie gestaltet sich gesellschaftliche Teilhabe? Welche persönlichen Lebensziele lassen sich verwirklichen? Was zeichnet ein „gutes Familienleben“ aus? Welche „Familienleitbilder“ prägen die Menschen?

Die nun abgeschlossene zweite Welle der Studie „Familienleitbilder in Deutschland“ des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung gibt darüber Auskunft.

Interessanterweise glauben junge Menschen noch immer häufig, bestimmten Rollenbildern entsprechen zu müssen. Gleichzeitig zeigen die Studienergebnisse aber einen Wandel kultureller Vorstellungen,

etwa was die Wünsche von Vätern nach mehr Familienzeit oder die von Müttern nach mehr Erwerbstätigkeit betrifft.

„Familienleitbilder“ sind immer auch ein Zeugnis kulturellen Wandels. Und sie sind gleichsam ein Ausdruck dafür, dass gelebte Vielfalt in Familien- und Lebensmodellen Teil unserer offenen und modernen Gesellschaft ist.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre.

Dr. Thomas de Maizière, MdB
Bundesminister des Innern





Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

wir alle haben Vorstellungen davon im Kopf, was normal ist und wie Dinge ablaufen sollten. Das gilt auch und gerade für die Familienplanung und den Familienalltag – beispielsweise für die Frage, unter welchen Voraussetzungen man eine Familie gründet, oder wie man Erwerbsarbeit und Kindererziehung am besten unter einen Hut bekommt. Bei solchen Fragen orientieren wir uns nicht nur daran, was wir für „üblich“ und „angemessen“ halten, sondern auch an der Vorstellung, was andere für „richtig“ halten. Die Idee, dass eine bestimmte Verhaltensweise gesellschaftlich etabliert ist, dass sie von unseren Mitmenschen – oder zumindest von denen, die einem wichtig sind – verstanden und respektiert werden würde und dass sie sich in der Vergangenheit bewährt hat, erleichtert uns schwierige Entscheidungen und vermittelt das Gefühl von Orientierung und Sicherheit. Solche Vorstellungen werden als Leitbilder bezeichnet. In der Familien- und Fertilitätsforschung ist der Einfluss solcher Leitbilder in der Vergangenheit oft übersehen und viel zu wenig berücksichtigt worden. Häufig wird die Bedeutung solcher Leitbilder ignoriert, weil es sich scheinbar um Selbstverständlichkeiten handelt, die nicht weiter hinterfragt werden. Oft wird erst bei Vergleichen mit anderen Ländern sichtbar, wie stark solche vermeintlichen Selbstverständlichkeiten variieren und eben nicht in jeder Gesellschaft natürlich oder normal sind.

In Deutschland stoßen wir zuweilen schon im Vergleich von west- und ostdeutschen Bundesländern auf sehr unterschiedliche Leitbilder. Bei manchen Themen, wie etwa bei der Frage nach der „richtigen“ Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann, vollzieht sich in den letzten Jahrzehnten ein unübersehbarer Wandel der kulturellen Leitbilder. Hier hat sich zumindest teilweise eine Entwicklung in Richtung Geschlechtergerechtigkeit ergeben: Beispielsweise wollen Väter sich mehr in der Erziehung ihrer Kinder einbringen und Mütter häufiger auch für das Familieneinkommen sorgen. Das gesellschaftspolitische Ziel der Gleichstellung, welches die Bundesregierung mit verschiedenen Maßnahmen fördert, rückt durch die Leitbildforschung ins Zentrum unserer Arbeit. Die Analyse dieses

Wandels von Leitbildern sowie der davon ausgehende Einfluss auf die Gestaltung des Familienlebens stehen im Fokus der Forschung zu Familienleitbildern am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

In dieser Broschüre werden die Ergebnisse der 2016 durchgeführten Wiederholungsbefragung zusammengefasst. Nachdem wir 2012 zum ersten Mal eine große repräsentative Erhebung durchgeführt haben, um die Familienleitbilder in Deutschland zu erfassen, wurden jetzt dieselben Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer ein zweites Mal interviewt. Damit können wir nun feststellen, ob die Leitbilder der Menschen über den Zeitraum von vier Jahren hinweg stabil geblieben sind oder ob sie sich verändert haben. Zudem wissen wir, wie sich die Familiensituation unserer Teilnehmerinnen und Teilnehmer entwickelt hat. Damit lässt sich die Frage beantworten, wie sich tatsächliches Familienleben und Familienleitbilder wechselseitig beeinflussen: Haben die Familienleitbilder, wie sie 2012 gemessen wurden, einen Einfluss darauf, wie sich die Familiensituation entwickelt hat? Oder hat die Familienentwicklung einen Einfluss darauf, ob und wie sich die persönlichen Leitbilder verändert haben? Welche Hinweise geben uns die Ergebnisse der Leitbildforschung für die Gleichstellung von Frauen und Männern? Diese Fragen werden in unserer Broschüre untersucht, z. B. anhand der Vorstellungen zu einer gut funktionierenden Partnerschaft oder zu den Verantwortungsbereichen von Müttern und von Vätern.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich eine aufschlussreiche Broschüre.

Prof. Dr. Norbert F. Schneider
Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung



Inhalt

1. Über die Studie	S. 8
2. Was sind Familienleitbilder?	S. 9
3. Der Deckel zum Topf – Was macht einen Partner heute attraktiv?	S. 10
4. Erfolgsfaktoren von Partnerschaften – Wie kann eine Beziehung gut funktionieren?	S. 12
5. Befürchtete Nachteile – Wie wird das Leben mit Kind?	S. 14
6. Elternkultur in Deutschland – Reicht das Bauchgefühl?	S. 16
7. Einstellung zur öffentlichen Kinderbetreuung – Leiden Kinder in der Krippe?	S. 18
8. Vaterleitbilder – Ändern sie sich durch die Familiengründung?	S. 20
9. Väterzeit – Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit?	S. 23
10. Kleinkind und Vollzeit – Werden erwerbstätige Mütter akzeptiert?	S. 24
11. Leitbilder der Arbeitsteilung – Mutter Teilzeit, Vater Vollzeit?	S. 26
12. Ergebnisse im Überblick – Alles wie gehabt?	S. 28
13. Ausgewählte Veröffentlichungen – Leitbildforschung am BiB	S. 30

1. Über die Studie

In der Leitbildforschung wird angenommen, dass die meisten Menschen bildhafte und oft auch sehr konkrete Vorstellungen davon haben, wie für sie eine „normale Familie“ und ein „gutes Familienleben“ aussehen. Diese Vorstellungen werden als Familienleitbilder bezeichnet.

Ziele der Studie

Im Rahmen dieser Studie wurden vorherrschende Familienleitbilder von jungen Menschen in Deutschland identifiziert, die die Partnerschaft, die Eltern-Kind-Beziehung und schließlich auch den Kinderwunsch bzw. die Entscheidung für oder gegen (weitere) Kinder beeinflussen. Umgekehrt lässt sich auch die Frage beantworten, wie stabil die Familienleitbilder angesichts zentraler Lebensereignisse wie z. B. Familiengründung und -erweiterung bleiben. Kurzum: Wie entscheidend sind Leitbilder für die Lebensgestaltung und wie entwickeln sich die Leitbilder im Lebensverlauf, bleiben sie stabil oder verändern sie sich mit der neuen Lebenssituation? Aus der Studie sollen Empfehlungen für die Politik abgeleitet werden, die auf die Wünsche junger Menschen in Deutschland abgestimmt sind.

Weiterführende Informationen zur Leitbildforschung am BiB finden Sie unter: www.bib-demografie.de/leitbild.

Aufbau der Leitbildstudie: 2012 und 2016

Zur Erforschung von Familienleitbildern junger Menschen in Deutschland wurde das Meinungsforschungsinstitut TNS Infratest beauftragt, eine Befragung durchzuführen. Die Interviewerinnen und Interviewer haben im Jahr 2012 in einer repräsentativen Befragung bundesweit insgesamt 5.000 zufällig ausgewählte Personen,

die zwischen 1973 und 1992 geboren wurden, telefonisch befragt. Zudem wurden alle Personen, die einer erneuten Befragung zustimmten, im Jahr 2013 und 2014 wiederholt kontaktiert, um ihre Wiedererreichbarkeit zu gewährleisten. Im Jahr 2016 konnten so 1.858 Personen noch einmal befragt werden. Überwiegend wurden die gleichen Fragen wie 2012 gestellt, jedoch gab es auch einige neue Fragen. Durch den beobachteten Zeitraum von vier Jahren ist es möglich, die Veränderungen im Familienleben zu erfassen und zu untersuchen, welche Wechselwirkungen es zwischen Leitbildern und der Lebensgestaltung gibt.

Über die befragten Personen

Zum Befragungszeitpunkt 2016 waren die jungen Erwachsenen zwischen 24 und 43 Jahren alt. Die Anteile der befragten Männer (50,4 %) und Frauen (49,6 %) sind etwa gleich groß. Etwas mehr als die Hälfte ist ledig (54,3 %), weitere 40,6 % sind verheiratet und eine kleine Gruppe besteht aus getrennt Lebenden, Geschiedenen und Verwitweten. Die Mehrheit der Befragten lebt in Westdeutschland (80,2 %), während 19,8 % in Ostdeutschland und Berlin wohnen. Etwa jeder fünfte aller Befragten hat einen Migrationshintergrund. Hinsichtlich der Schulbildung hatte jeder Fünfte einen Hauptschulabschluss, jeder Dritte besaß die mittlere Reife und knapp die Hälfte der Befragten hatte die Fachhochschul- oder Hochschulreife. Betrachtet man die Familienentwicklung der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer zwischen den beiden Befragungszeitpunkten, sind die Hälfte kinderlos geblieben (50,3 %), 7,9 % haben ein Kind bekommen, weitere 32,1 % hatten unverändert dieselbe Kinderzahl und 9,5 % sind zum 2., 3. oder 4. Mal Eltern geworden.





2. Was sind Familienleitbilder?

Familienleitbilder sind Vorstellungen davon, wie Familienleben normalerweise aussieht oder idealerweise aussehen sollte. Diese Vorstellungen können sich auf die Familie im Allgemeinen beziehen, z. B. „Eine Familie hält immer zusammen.“ oder „Familie, das ist ein verheiratetes Paar mit Kindern.“. Sie können sich aber auch auf einzelne Aspekte des Familienlebens beziehen, etwa auf Partnerschaft (z. B. „In einer Partnerschaft sollte kein Partner sehr viel älter sein als der andere.“), Elternschaft (z. B. „Ideal sind zwei Kinder – ein Junge und ein Mädchen.“) oder auf die Familienbiografie (wie z. B. „Bevor man heiratet, sollte man eine Weile zusammen gewohnt haben.“). Oft sind die Vorstellungen bildhaft, d. h. Menschen malen sich im Wortsinne in Gedanken aus, wie eine „normale Familie“ aussieht. Oft sind sie einem unbewusst, das heißt man trägt manche Leitbilder in sich, ohne jemals hinterfragt zu haben, ob Familie nicht auch ganz anders aussehen könnte.

Zwischen Individuum und Gesellschaft

Jeder Mensch hat Vorstellungen vom normalen oder idealen Familienleben. Es könnte also nach den individuellen Familienleitbildern einer bestimmten Person gefragt werden. Es ist aber davon auszugehen, dass die meisten Familienleitbilder von verhältnismäßig vielen Menschen innerhalb einer Gesellschaft oder zumindest innerhalb einer bestimmten sozialen Gruppe geteilt werden. So könnten die Menschen in Deutschland typischerweise bestimmte Vorstellungen haben, die sich von denen der Menschen in Japan oder Frankreich unterscheiden. Ostdeutsche könnten typischerweise andere Familienleitbilder haben als Westdeutsche, Junge andere als Ältere, Konfessionslose andere als Religiöse, Großstädter andere als Menschen in ländlichen Gemeinden. Daher wird auch nach kulturellen Familienleitbildern gefragt, die charakteristisch sind für Gesellschaften, Regionen, Generationen oder soziale Milieus.

Woher kommen Familienleitbilder?

Familienleitbilder entstehen auf dem Wege der Sozialisation: durch Beobachtung anderer Menschen von klein auf – in der Familie, im Bekannten- und Freundeskreis, unter Mitschülern, Nachbarn und Kollegen. Das Verhalten, das man dort regelmäßig an den Mitmenschen beobachtet, erscheint einem mit der Zeit selbstverständlich. Jeder glaubt daher, dass es „alle so machen“ und dass man es auch so machen sollte. Neben den Menschen, die einem begeg-

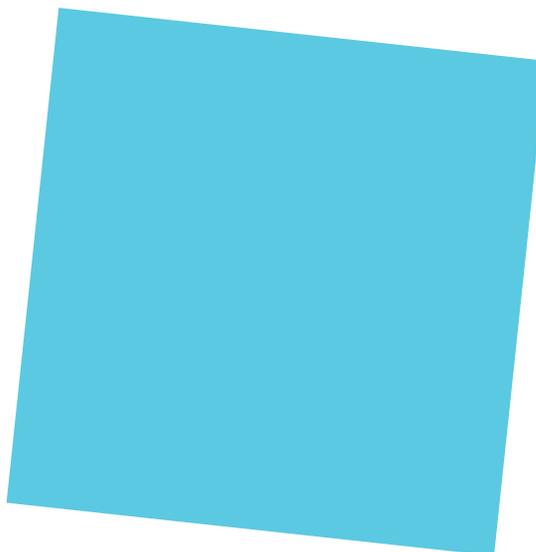
nen, spielen auch die Medien eine große Rolle. Filme, Serien und die Werbung führen einem vor, wie Familienleben normalerweise aussieht. In Romanen und Liedtexten wird es beschrieben.

Wie misst man Familienleitbilder?

Es gibt keinen Weg, Familienleitbilder exakt zu messen, aber viele Wege zu erfassen, wie sie in etwa aussehen. In der Leitbildstudie wurden die Vorstellungen junger Menschen zur Familie im Rahmen einer repräsentativen telefonischen Befragung erhoben. Dabei wurden zwei verschiedene Strategien gewählt. Zunächst sollten die Befragten anhand verschiedener Aussagen (z. B. „Ein Mann muss seine Familie allein ernähren können.“) angeben, inwieweit diese ihren eigenen persönlichen Vorstellung von Familienleben entsprechen. In einem zweiten Schritt sollten sie anhand der gleichen Aussagen einschätzen, ob die Allgemeinheit der (anderen) Menschen in Deutschland diese Vorstellungen teilt. Die Häufigkeit, mit der Befragte den Aussagen zustimmen, lässt Rückschlüsse auf die Verbreitung bestimmter Familienleitbilder zu – bei jedem Einzelnen und in der Gesellschaft.

Warum forscht man zu Familienleitbildern?

Persönliche und in der Gesellschaft wahrgenommene Familienleitbilder spielen eine große Rolle, wenn man verstehen will, warum Menschen Partnerschaften eingehen oder sich trennen, Familien gründen oder kinderlos bleiben, klassische oder moderne Rollen in der Partnerschaft annehmen. Zwar lassen sich viele Entscheidungen nachvollziehen, wenn man die Situation der Menschen kennt, die sie getroffen haben. Zum Beispiel gründen Akademikerinnen und Akademiker ihre Familien typischerweise später im Leben, weil sie vor dem Eintritt in den Arbeitsmarkt eine längere Ausbildung durchlaufen. Doch andere Verhaltensweisen erscheinen einem kaum nachvollziehbar. Beispielsweise sind Frauen auch dann noch eher als ihre Partner bereit, zugunsten ihrer Kinder auf eine Karriere zu verzichten, wenn sie genauso gut ausgebildet sind und das gleiche Einkommen erzielen könnten wie ihr Partner. Und das wiederum tun sie in Westdeutschland oder Österreich eher als in den USA oder in Großbritannien, obwohl sich dort die Vereinbarkeit von Beruf und Familie keineswegs einfacher gestaltet. Der Schlüssel zum Verständnis könnte in den Familienleitbildern liegen, die in den unterschiedlichen Gesellschaften verbreitet sind.



3. Der Deckel zum Topf – Was macht einen Partner heute attraktiv?

Vor der Familiengründung steht die Partnersuche. Wie wahrscheinlich alle Bereiche des Familienlebens ist auch sie von kulturellen Leitbildern mitbestimmt: Je nachdem, welche Vorstellungen man davon hat, welche Eigenschaften ein Partner bzw. eine Partnerin haben sollte, fällt es leichter oder schwerer, einen Partner zu finden und fällt die Wahl eines Partners anders aus. Mit der Partnerwahl werden gleichzeitig Weichen für die Familienplanung und Rollenverteilung in der Beziehung gestellt. Wie also sehen heute kulturelle Leitbilder eines attraktiven Partners aus?¹

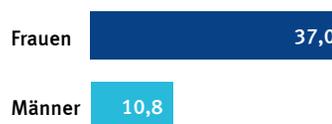
Die heutigen Vorstellungen zu einem attraktiven Partner zeigen beides: Einerseits die Spuren der klassischen Rollenverteilung, wie sie dem Ideal der bürgerlichen Familie Mitte des 20. Jahrhunderts entspricht, andererseits aber auch die Folgen von Emanzipation und zunehmend gleichberechtigter Arbeitsteilung. Dass jemand gut aussehen müsste, um als Partnerin bzw. Partner in Frage zu kommen, ist Männern deutlich wichtiger als Frauen (Durchschnitt aller Befragten: 61,1 %). Dass jemand gut verdienen müsste, ist Frauen deutlich wichtiger als Männern (Durchschnitt aller Befragten: 23,8 %). Dennoch ist auch den Frauen

ABBILDUNG 3.1: VORSTELLUNGEN ZUR ATTRAKTIVITÄT VON PARTNERINNEN UND PARTNERN (ZUSTIMMUNG IN %)

ER/SIE MUSS GUT AUSSEHEN



ER/SIE MUSS GUT VERDIENEN



ER/SIE MUSS EIGENE KINDER HABEN WOLLEN



Datenquelle: FLB 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.
 („Stellen Sie sich vor, Sie würden aktuell einen Partner oder eine Partnerin suchen. Wie wichtig wären Ihnen persönlich folgende Eigenschaften? ...). Antwortskala: „Stimme voll und ganz zu“, „Stimme eher zu“ (wurden beide zusammengefasst), weitere Antwortmöglichkeiten: „Stimme eher nicht zu“, „Stimme überhaupt nicht zu“.

¹ Die Fragen zu diesem Thema sind 2016 zum ersten Mal erhoben worden. Ein Vergleich zu 2012 ist daher, anders als bei anderen Themen, nicht möglich.



heute das Aussehen eines Mannes wichtiger als sein Verdienst. Außerdem spielt der Kinderwunsch eine Rolle bei der Partnersuche: Insgesamt finden es 53,4 % wichtig, dass der Partner eigene Kinder haben will, Frauen stimmen dem etwas häufiger zu als Männer (56,3 % vs. 50,6 %).

Große Bedeutung hat auch die Frage, ob man gemeinsame Vorstellungen zur Familienplanung teilt. Das zeigt sich, wenn man

Kinderlose danach befragt, ob es ihnen wichtig wäre, dass ein möglicher Partner bzw. eine mögliche Partnerin auch einen Kinderwunsch hat. Wer selbst später einmal Kinder haben möchte, sucht in der Regel auch jemanden, der diesen Kinderwunsch teilt (66,8 %). Die Partnersuche ist der Familiengründung also nicht nur zeitlich vorgelagert, die Auswahl des passenden Partners basiert unter Umständen bereits auf dem zukünftigen Kinderwunsch.

TABELLE 3.1: WICHTIGKEIT DER ÜBEREINSTIMMUNG DES KINDERWUNSCHES BEI KINDERLOSEN (ZUSTIMMUNG UND ABLEHNUNG IN %)

	... finden es wichtig, dass der Partner/die Partnerin Kinder haben will	... finden es nicht wichtig, dass der Partner/die Partnerin Kinder haben will
Kinderlose, die sich ein Kind wünschen ...	66,8	33,2
Kinderlose, die kein Kind wollen ...	4,9	95,1

Datenquelle: FLB 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

(„Stellen Sie sich vor, Sie würden aktuell einen Partner oder eine Partnerin suchen. Wie wichtig wären Ihnen persönlich folgende Eigenschaften? ... Er/Sie muss eigene Kinder haben wollen“).
4er-Zustimmungsskala: Die Kategorien „Stimme voll und ganz zu“; „Stimme eher zu“ sowie „Stimme eher nicht zu“; „Stimme überhaupt nicht zu“ wurden jeweils zusammengefasst.



4. Erfolgsfaktoren von Partnerschaften – Wie kann eine Beziehung gut funktionieren?

In den Befragungen zu Familienleitbildern in Deutschland wurde 2012 und 2016 die Zustimmung oder Ablehnung zu verschiedenen Aspekten erfasst, die aus persönlicher Sicht zum Funktionieren einer Partnerschaft beitragen könnten. Faktoren wie Liebe, erfüllte Sexualität und Freiräume in der Beziehung erfuhren allesamt eine hohe Zustimmung. Daneben wurde auch nach der Bedeutung einer sicheren finanziellen Situation für die langfristige Stabilität von Partnerschaften gefragt. Generell ist eine deutliche Mehrheit der Meinung, dass finanzielle Sicherheit zu einer funktionierenden Paarbeziehung beiträgt. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass nach Geburt des ersten Kindes die finanzielle Absicherung an Bedeutung gewinnt, sie steigt von 89,7 % auf 95,9 %.²

Auch der Aussage, eine Partnerschaft funktioniere dann gut, wenn man gemeinsame Kinder hat, wird mehrheitlich zugestimmt, wiederum ohne große Unterschiede zwischen 2012 und 2016. Hier fällt die Gruppe derjenigen auf, die zwischen 2012 und 2016 zum ersten Mal Eltern geworden sind. Durch das Ereignis der Geburt kam es zu einem Zustimmungszuwachs

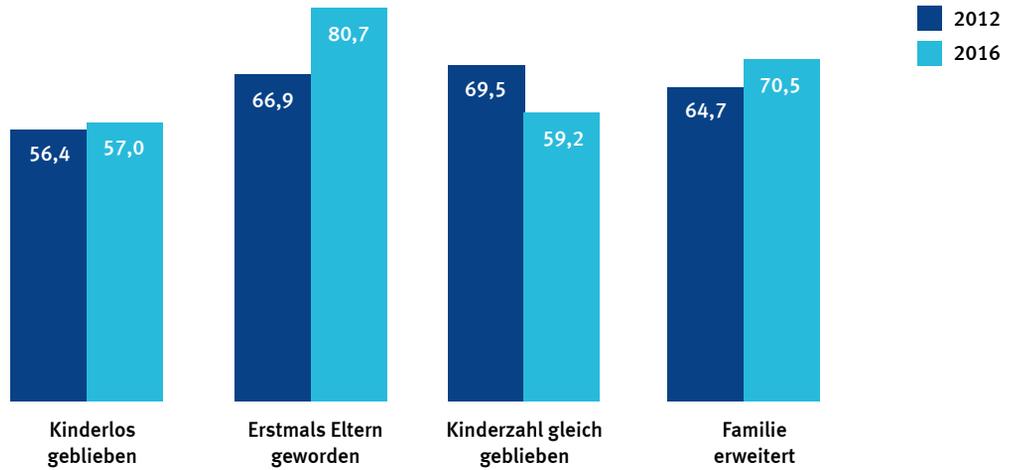
von über 13 Prozentpunkten. Demnach stärkt das Kind – aus Sicht der Befragten – besonders in den ersten Lebensjahren den Zusammenhalt in einer Partnerschaft. Im Gegenzug dazu ist die Zustimmung bei denjenigen, deren Kinderzahl gleich geblieben ist, um zehn Prozentpunkte gesunken. Das bedeutet, dass der positive Effekt des Kindes für die Beziehung nach der Familiengründung wieder abnimmt – das Leben mit Kind wird selbstverständlicher Bestandteil des Alltags beider Elternteile. Keine Veränderung zeigen diejenigen, die kinderlos geblieben sind, wobei die Zustimmung in dieser Gruppe relativ gesehen am geringsten ist.

Die Ergebnisse legen nahe, dass die Einstellungen zur Partnerschaft in einem Zusammenhang zur Familiengründung stehen. Dabei ist davon auszugehen, dass Einflüsse in beide Richtungen bestehen, d. h. bestimmte Einstellungen zur Partnerschaft begünstigen bestimmte Familienentwicklungen, während gleichzeitig diese Entwicklungen durch die tatsächliche und teilweise veränderte Lebenssituation auch wieder eine Rückwirkung auf die Einstellungen haben.

² Eine Partnerschaft funktioniert gut, wenn man finanziell abgesichert ist.



ABBILDUNG 4.1: PERSÖNLICHE ZUSTIMMUNG ZU DER AUSSAGE „EINE PARTNERSCHAFT FUNKTIONIERT GUT, WENN MAN GEMEINSAME KINDER HAT.“ IM VERGLEICH ZWISCHEN WELLE 1 UND 2, NACH DER ENTWICKLUNG DER ELTERN SCHAFT ZWISCHEN BEIDEN WELLEN, IN %



Datenquelle: FLB 2012 und 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

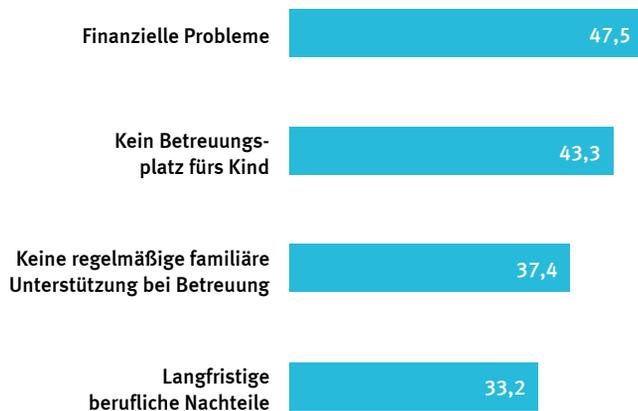
4er-Zustimmungsskala: Die Kategorien „Stimme voll und ganz zu“; „Stimme eher zu“ wurden zusammengefasst.



5. Befürchtete Nachteile – Wie wird das Leben mit Kind?

Die Familiengründung oder auch die Erweiterung der eigenen Familie um das zweite Kind sind zentrale Lebensereignisse, die für viele junge Erwachsene nicht nur Freude mit sich bringen, sondern auch mit Ängsten, Sorgen und Unsicherheiten verbunden sind. Knapp die Hälfte aller jungen Menschen in

ABBILDUNG 5.1: BEFÜRCHTETE NACHTEILE IM FALLE VON FAMILIENGRÜNDUNG ODER -ERWEITERUNG (IN %)



Datenquelle: FLB 2016, gewichtet, eigene Berechnungen

4er-Zustimmungsskala: Die Kategorien „Stimme voll und ganz zu“; „Stimme eher zu“ wurden zusammengefasst.

Deutschland befürchtet im Falle der Geburt eines Kindes bzw. weiterer Geschwisterkinder finanzielle Schwierigkeiten. Gleichmaßen besorgt zeigen sie sich auch hinsichtlich der Einschätzung, problemlos einen Betreuungsplatz für ihr Kind zu bekommen. Die Vereinbarkeitsfrage von Familie und Beruf ist hier offenbar sehr präsent und häufig nicht gelöst. Über die Hälfte weiß um die Engpässe hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Plätze trotz des mittlerweile bestehenden Rechtsanspruchs. Demgegenüber besteht ein großes Vertrauen darin, dass das direkte Umfeld bei der Betreuung hilft und dabei auch den vor allem in Großstädten bestehenden Mangel an Kinderbetreuungsplätzen kompensieren hilft. Jedoch sind auch hier rund ein Drittel aller Befragten verunsichert, ob die Familie tatsächlich bei der Betreuung regelmäßig unterstützen kann. Langfristige berufliche Nachteile durch Familiengründung oder -erweiterung sehen ebenfalls ein Drittel der Befragten. Betrachtet man die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Negativ-Folgen, so hängt vor allem die Betreuungsplatzfrage ungünstig mit den Geldsorgen und beruflichen Nachteilen zusammen. Wer glaubt, nur schwierig einen Krippenplatz oder alternativ eine Tagesmutter oder einen Tagesvater zu bekommen, der schließt womöglich daraus, die Betreuung selbst übernehmen zu müssen, was wiederum in beruflichen Nachteilen und Verdiensteinbußen münden kann.



Betrachtet man die Antworten allerdings getrennt nach Frauen und Männern, so stehen die weiblichen Befragten der Bewältigung der Aufgaben nach einer Familiengründung und -erweiterung deutlich kritischer gegenüber: Das gilt sowohl für die finanzielle Lage nach der Geburt und die langfristigen Konsequenzen hinsichtlich ihrer Erwerbstätigkeit als auch in Bezug auf die Unterstützung durch die (Schwieger-)Eltern bzw. andere Verwandte. Männer sehen den möglichen Folgen, die die Geburt eines Kindes und die Organisation des neuen Lebensabschnitts mit sich bringen, deutlich gelassener entgegen. Jedoch stellt sich die Vereinbarkeitsfrage heutzutage auch häufiger jungen Männern: Immerhin jeder Fünfte unter ihnen befürchtet langfristig berufliche Nachteile.

Vergleicht man Kinderlose und Eltern danach, ob sie bei einem (weiteren) Kind finanzielle Probleme erwarten, dann findet man keine Unterschiede. Allerdings schätzen Kinderlose die Suche nach einem Betreuungsplatz deutlich schwieriger ein als bereits erfahrene Eltern. Wobei jedoch auch von diesen immerhin noch rund 38 % befürchten, im Falle einer Familienerweiterung Schwierigkeiten bei der Betreuungsplatzsuche zu bekommen. Hingegen glauben Eltern seltener als Kinderlose, auf die regelmäßige Unterstützung ihrer Verwandtschaft bauen zu können. Die Erwartungen werden hier seltener erfüllt, sei es, weil z. B. die Wohnentfernung zu groß ist

oder man den Großeltern die Kinderbetreuung nicht zu oft zumuten möchte. Die größte Sorge von Eltern ist allerdings, im Falle eines weiteren Kindes langfristig berufliche Nachteile zu haben. Dies resultiert vermutlich aus den bereits gemachten Erfahrungen.

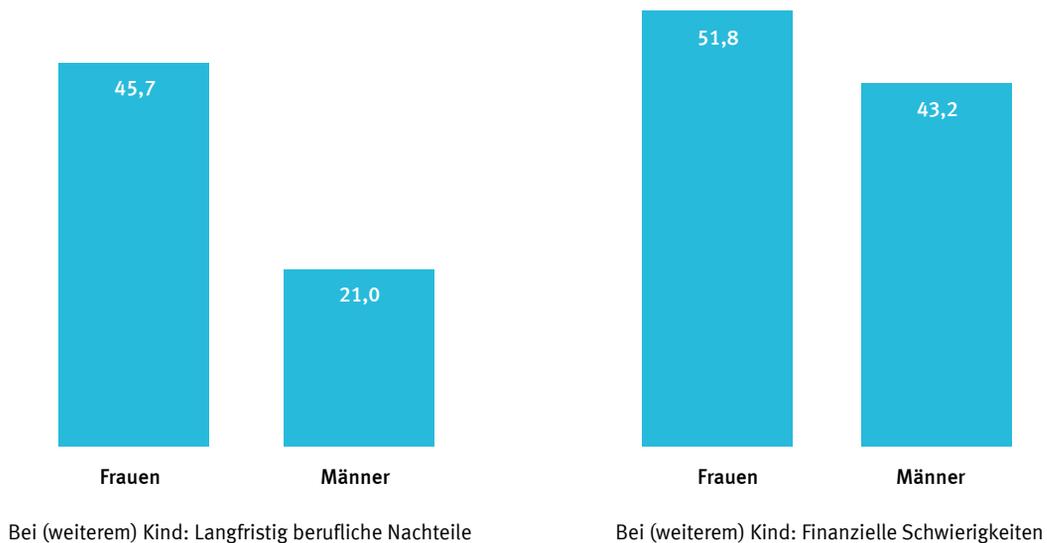
TABELLE 5.1: BEFÜRCHTETE NACHTEILE IM FALLE VON FAMILIENGRÜNDUNG ODER -ERWEITERUNG NACH ELTERN SCHAFT (ZUSTIMMUNG IN %)

	Einschätzung von Kinderlosen	Einschätzung von Eltern
Finanzielle Probleme	42,1	43,0
Kein Betreuungsplatz fürs Kind	48,9	37,9
Keine regelmäßige familiäre Unterstützung bei Betreuung	28,9	45,9
Langfristig berufliche Nachteile	29,3	37,1

Datenquelle: FLB 2012 und 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

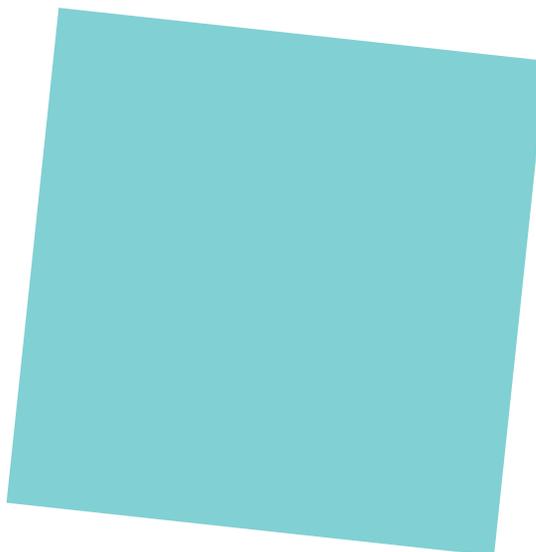
Insgesamt sind sich also sowohl Kinderlose als auch Eltern darin einig, dass finanzielle Probleme eintreten könnten. Ansonsten gibt es große Unterschiede, vor allem bei der Einschätzung, Familienangehörige bei der Kinderbetreuung häufiger hinzuziehen zu können.

ABBILDUNG 5.2: BEFÜRCHTETE NACHTEILE IM FALLE VON FAMILIENGRÜNDUNG ODER -ERWEITERUNG NACH GESCHLECHT (IN %)



Datenquelle: FLB 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

4er-Zustimmungsskala: Die Kategorien „Stimme voll und ganz zu“; „Stimme eher zu“ wurden zusammengefasst.

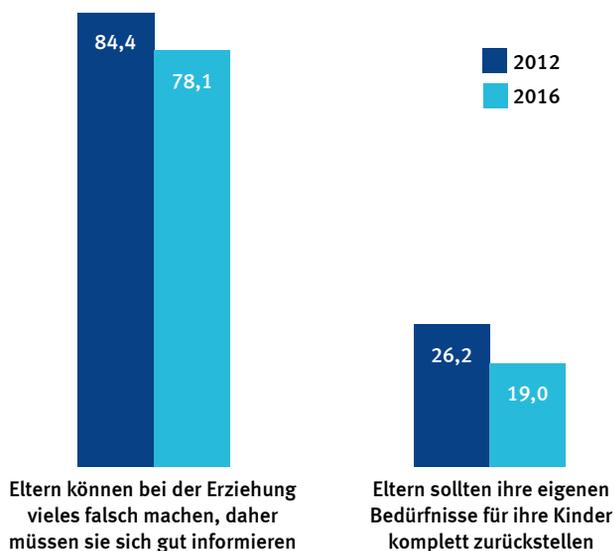


6. Elternkultur in Deutschland – Reicht das Bauchgefühl?

Familie verbinden viele Menschen mit einem Mehr an Lebensfreude und Lebensglück. Gleichzeitig bringen Kinder aber auch neue Aufgaben und Anforderungen mit sich, auf die es sich vorzubereiten gilt und die man bewältigen muss. In diesem Zusammenhang stellt sich oftmals die Frage, ob es reicht, sich bei der Kindererziehung auf das Bauchgefühl, die Intuition, zu verlassen. Oder ob nicht vielmehr eine umfassende Weiterbildung durch pädagogische Ratgeber und Internet-Seiten notwendig ist, um „gute Eltern“ zu sein. Für viele ist Elternschaft keine leichte Aufgabe, sondern erfordert besonderen Einsatz, da es um das Wichtigste, ihre Kinder, geht. Diese Einstellung wird in der Forschung auch als „Verantwortete Elternschaft“ bezeichnet. Auch heute noch wächst z. B. der Markt an Angeboten zur Förderung von Kindern und an Ratgeberliteratur sowie Online-Angeboten ständig. Angesichts dieses gesellschaftlichen Klimas fühlen sich viele Eltern verpflichtet, sich eingehend über Fragen zum Thema Kindheit und Erziehung zu informieren und ihre eigenen Bedürfnisse zugunsten ihrer Kinder weitestgehend hintanzustellen.

Dieses Phänomen zeigte sich bereits in der ersten Befragung 2012 und grundsätzlich hat sich in den letzten vier Jahren an dieser Einstellung wenig geändert (vgl. Abbildung 6.1). Wie bereits 2012 sind auch heute junge Deutsche mehrheitlich der Meinung, Kindererziehung sei eine verantwortungsvolle Aufgabe, die mit dem nötigen Ernst angegangen werden müsse. Allerdings zeigen sich in

ABBILDUNG 6.1: ZUSTIMMUNG ZU AUSSAGEN ÜBER VERANTWORTETE ELTERN SCHAFT IN %



4er-Zustimmungsskala: Die Kategorien „Stimme voll und ganz zu“; „Stimme eher zu“ wurden zusammengefasst.

Datenquelle: FLB 2012 und 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.



der zweiten Befragung schwache Anzeichen einer Entspannung in dieser Frage, unabhängig vom gestiegenen Alter der Befragten und der speziellen Auswahl derjenigen, die bereit waren nochmals teilzunehmen. So sind beim Thema „Informationspflicht“ zwar immer noch weit mehr als drei Viertel der Befragten (78,1 %) der Meinung, dass Eltern bei der Erziehung vieles falsch machen können und sich daher gut informieren müssten, im Jahr 2012 waren das aber noch 84,4 %. Ebenso finden weniger Befragte, dass Eltern ihre eigenen Bedürfnisse komplett hinter die ihrer Kinder zurückstellen sollten (19,0 % zu 26,2 %). Allerdings war die Zustimmung zum „kompletten Verzicht für Kinder“ auch 2012 im Vergleich zum Thema „Informationspflicht“ schon vergleichsweise gering.

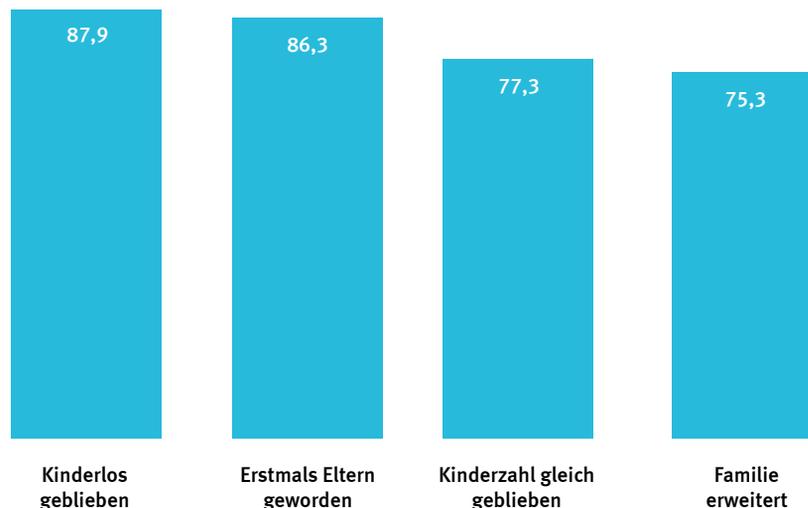
Es stellt sich die Frage, ob die wahrgenommenen Anforderungen einer Elternschaft zu viel Respekt vor der Elternrolle einflößen. Dies könnte letztlich dazu führen, dass mancher vor einer Familiengründung zurückschreckt, möglicherweise aus Angst davor, den gefühlten Anforderungen nicht gerecht werden zu können. Vergleicht man den Anteil der kinderlos Gebliebenen nach Zustimmung und Ablehnung zu den Aussagen über verantwortete Elternschaft, dann bestätigt sich diese Vermutung: Während von denjenigen, die 2012 der „Informationspflicht“ zustimmten, in den darauf folgenden vier Jahren

53,4 % kinderlos blieben, waren es bei denjenigen, die eine „Informationspflicht“ ablehnten, nur 36,5 %. Das gleiche Muster findet sich bei der Forderung, Eltern müssten ihre eigenen Bedürfnisse komplett hinter die ihrer Kinder zurückstellen. Auch hier blieben von denjenigen, die dieser Aussage 2012 zustimmten 52,3 % kinderlos, während von denjenigen, die ablehnten, nur 40,2 % keine Kinder bekamen. Demnach werden die Personen, die gelassener mit den Anforderungen umgehen, eher Eltern.

Dabei scheint der Übergang zur Elternschaft der Wendepunkt zu sein, denn mit zunehmender Erfahrung als Eltern werden auch die Ansprüche an Elternschaft moderater (vgl. Abbildung 6.2: Abnahme von 87,9 % auf 75,3 %). Hier könnte das Motto gelten: Im Nachhinein hätte man alles viel gelassener angehen können.

Es sind also vor allem Kinderlose und erstmals Eltern gewordene Befragte der Ansicht, man müsse sich als Eltern gut informieren, während Eltern mit älteren Kindern dem deutlich seltener zustimmen (vgl. Abbildung 6.2). Insofern stellt sich die Situation so dar, dass zwar nach der ersten Geburt eine entspannte Grundhaltung hinsichtlich der Elternrolle folgt, die man aber nur erleben kann, wenn man eben diesen Schritt wagt.

ABBILDUNG. 6.2: ANTEIL DER ZUSTIMMUNG ZUR AUSSAGE „ELTERN KÖNNEN BEI DER ERZIEHUNG VIELES FALSCH MACHEN, DAHER MÜSSEN SIE SICH GUT INFORMIEREN“ IM JAHR 2016 NACH FAMILIENENTWICKLUNG SEIT 2012



Datenquelle: FLB 2012 und 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

4er-Zustimmungsskala: Die Kategorien „Stimme voll und ganz zu“; „Stimme eher zu“ wurden zusammengefasst.

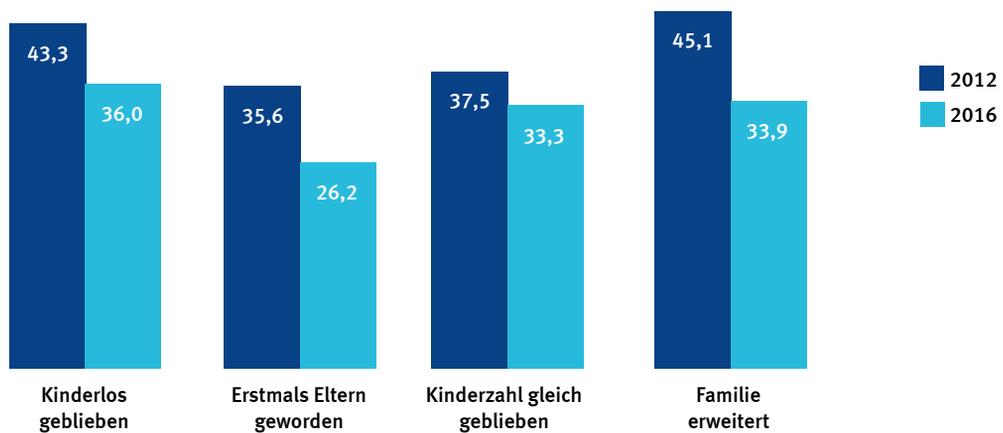


7. Einstellung zur öffentlichen Kinderbetreuung – Leiden Kinder in der Krippe?

Die Betreuung in öffentlichen Einrichtungen ist eine der zentralen Säulen, um Müttern und Vätern eine gleichberechtigte Teilhabe am Erwerbsleben zu ermöglichen. Dementsprechend ist der Ausbau der Betreuungsinfrastruktur eine bundesweite Aufgabe. Damit diese Angebote von den Eltern auch in Anspruch genommen werden, spielen Vertrauen und auch die Akzeptanz

von Krippen- und Kitabetreuung eine wichtige Rolle, weshalb dies in der Leitbildstudie untersucht wurde. Die Skepsis gegenüber der institutionellen Betreuung von Kindern zwischen 1 bis 3 Jahren hat leicht abgenommen. Über alle Gruppen hinweg ist dies zu beobachten, sowohl bei kinderlos Gebliebenen als auch bei Personen, die keine weiteren Kinder zwischen den zwei Be-

ABBILDUNG 7.1: KINDER ZWISCHEN 1 UND 3 JAHREN LEIDEN, WENN SIE ÜBERWIEGEND IN EINER KITA ODER KRIPPE BETREUT WERDEN (IN %)



Datenquelle: FLB 2012 und 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

4er-Zustimmungsskala: Die Kategorien „Stimme voll und ganz zu“; „Stimme eher zu“ wurden zusammengefasst.



fragungszeitpunkten 2012 und 2016 bekommen haben. Die stärkste Abnahme ist sowohl bei denjenigen zu sehen, die zum ersten Mal Eltern geworden sind als auch bei Eltern, die ein weiteres Kind bekommen haben.

Betrachtet man die Skepsis gegenüber der Krippenbetreuung nach Geschlecht, formaler Bildung oder Wohnort, zeigt sich gleichermaßen ein deutlicher Rückgang bei den verschiedenen Gruppen (vgl. Tabelle 7.1): Während zwischen Männern und Frauen kein Unterschied besteht, ist die Skepsis bei den Befragten mit höherem Abschluss geringer. Am geringsten ist sie bei den jungen Erwachsenen in den ostdeutschen Bundesländern (15,2 %), dagegen besteht insbesondere in Westdeutschland noch eine weit verbreitete Skepsis (38,9 %).

Die gesunkene Skepsis könnte durch verschiedene Veränderungen erklärt werden. Beispielsweise dadurch, dass sich durch den kommunalen Krippenausbau auch die Qualität der Betreuung teilweise schon verbessert hat. Außerdem haben die in den vergangenen Jahren neu eingeführten Regelungen zum gesetzlichen Anspruch auf einen Krippenplatz sowie auf das Elterngeld Plus vermutlich zu einem leichten Abbau von Vorbehalten geführt. Ein weiterer Effekt stellt sich möglicherweise durch die verbreitete

Nutzung der Betreuung für unter 3-jährige Kinder ein: Mit dem steigenden Angebot von Krippenplätzen hat auch die Betreuungsquote zugenommen, so dass es in Teilen der Gesellschaft nun als „normal“ gilt, ein Kleinkind vor dem Kindergarten bereits einige Zeit in einer Krippe oder durch eine Tagesmutter bzw. einen Tagesvater betreuen zu lassen.

TABELLE 7.1: ZUSTIMMUNG ZUR AUSSAGE: „KINDER ZWISCHEN 1 UND 3 JAHREN LEIDEN, WENN SIE ÜBERWIEGEND IN EINER KITA ODER KRIPPE BETREUT WERDEN.“; UNTERSCHIEDEN NACH GESCHLECHT, BILDUNGSABSCHLUSS UND WOHNORT (IN %)

		2012	2016
Geschlecht	Männer	40,5	33,7
	Frauen	41,8	34,4
Bildungsabschluss	Niedrig/mittel	46,0	37,0
	Hoch	30,7	24,5
Wohnort	Westdeutschland	46,3	38,9
	Ostdeutschland (einschl. Berlin)	20,7	15,2

Datenquelle: FLB 2012 und 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

4er-Zustimmungsskala: Die Kategorien „Stimme voll und ganz zu“; „Stimme eher zu“ wurden zusammengefasst.



8. Vaterleitbilder – Ändern sie sich durch die Familiengründung?

Welche Vorstellungen haben Männer (und Frauen) davon, was es bedeutet, Vater zu sein? Offenkundig gibt es in dieser Frage, ähnlich wie bei den Müttern, heute eine gewisse „innere Zerrissenheit“ zwischen dem Bild des Vaters als Familienernährer und der Vorstellung des Vaters als jemand, der sein Kind aktiv miterzieht und der sich diese Verantwortung mit seiner Partnerin gleichmäßig teilt. Dabei findet der größte Teil der jungen Männer durchaus, dass Väter zuhause präsent sein und sich aktiv in die Erziehung einbringen sollten. Wenn es allerdings um konkretere Fragen geht, wie die nach der idealen Wochenarbeitszeit von Vätern, so kann sich nur eine Minderheit von der Vorstellung eines erwerbstätigen Mannes in Vollzeit verabschieden (vgl. Kapitel 9), was auch der gängigen Praxis entspricht.

Konfrontiert mit den beiden Fragen, ob ein Vater in der Lage sein müsse, seine Familie allein zu ernähren, oder ob er für seine Kinder beruflich kürzer treten solle, kommen alle vier möglichen Antwortkombinationen zu nennenswerten Anteilen vor. Das heißt, Männer beantworten die Frage „Vollzeit arbeiten oder Kinder miterziehen?“ nicht immer im Sinne eines „entweder ... oder“, sondern zum Teil mit „sowohl als auch“ oder mit einem „weder noch“. Anhand dieser Antwortmuster werden die Vorstellungen von Vaterschaft in vier Typen eingeteilt: Im Folgenden wird von „Ernährer“ gesprochen, wenn die Rolle des Familienernährers klar

über die des erziehenden Vaters gestellt wird, und vom „Vereinbarer“, wenn das Gegenteil der Fall ist. Es lässt sich aber auch die Vorstellung einer „relativierenden“ Vaterrolle finden, die keine der beiden Verantwortungen notwendigerweise übernehmen muss, sowie die des „ambitionierten Vaters“, der sich an beiden

TABELLE 8.1: TYPEN VON VATERLEITBILDERN

Zustimmung zu den Aussagen				
„Ein Mann muss seine Familie allein ernähren können.“	Ja	Nein	Nein	Ja
„Väter sollten für ihre Kinder beruflich kürzer treten.“	Nein	Ja	Nein	Ja
Typen von Vaterleitbildern	Ernährer	Vereinbarer	Relativierer	Ambitionierter
Anteil unter Männern 2016	13,3 %	40,8 %	24,2 %	21,7 %

Datenquelle: FLB 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

Lesebeispiel: 40,8 % der 2016 befragten Männer befürworten den Vattertypus des „Vereinbarers“, der darin besteht, dass Väter für ihre Kinder beruflich kürzer treten sollten, ihre Familie aber nicht allein ernähren können müssen.



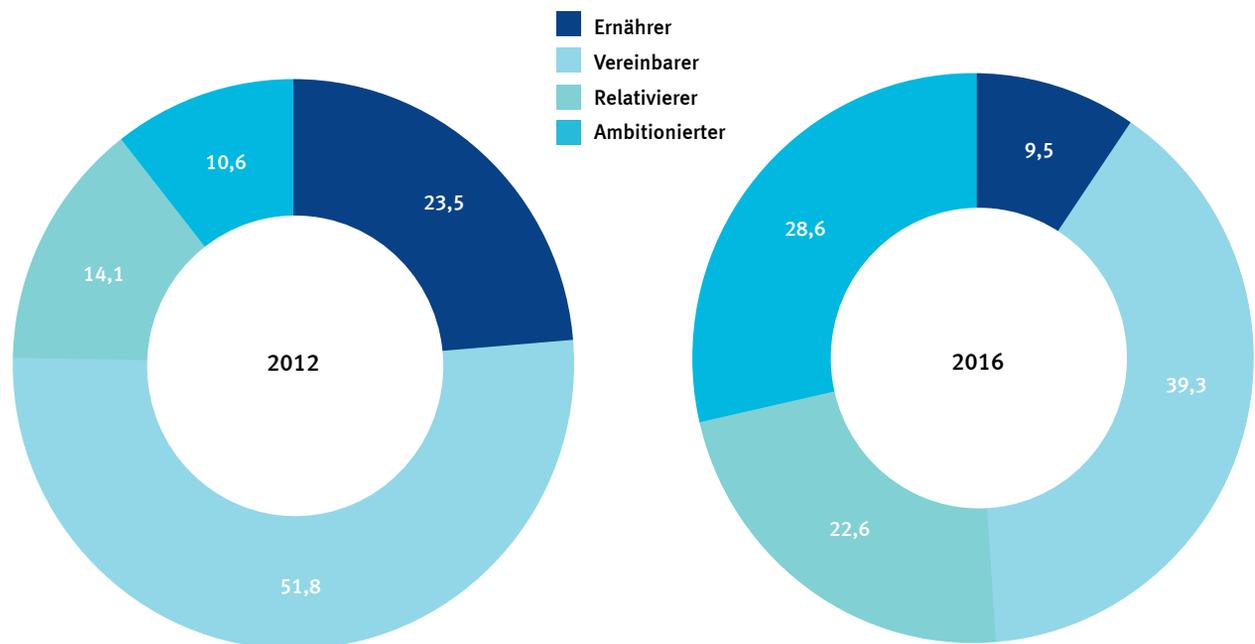
Ansprüchen gleichermaßen messen lässt. Bei etwa jedem fünften jungen Mann zeigt sich die „innere Zerrissenheit“ in der unrealistisch ehrgeizig anmutenden Vorstellung, dass ein Vater heute beides schaffen müsse: seine Familie alleine ernähren können und beruflich kürzer treten, um für sein Kind da zu sein. Interessanterweise sind dabei die Ansprüche von Männern an sich selbst höher als die von Frauen an Männer.

Welche Auswirkungen haben diese Leitbilder auf die Familienentwicklung? Und wie verändern sie sich im Zuge der Erfahrung, tatsächlich Vater zu werden und zu sein? Die erste Erhebung 2012 zeigte, dass die ambitionierte Vorstellung, bei der Väter Familienernährer und aktiv erziehender Vater gleichzeitig sein sollten, unter kinderlosen Männern häufiger ist als unter Vätern. Liegt das daran, dass Männer mit unrealistisch hohen Erwartungen eher kinderlos bleiben? Oder liegt es daran, dass Männer unrealistisch hohe Erwartungen zurückschrauben, nachdem sie Vater geworden sind?

Zunächst scheinen Männer mit unrealistisch hohen Erwartungen tatsächlich eher kinderlos zu bleiben. Von den Männern, die 2012 kinderlos waren und die zu der Zeit *beiden* Aussagen „Ein Mann muss seine Familie allein ernähren können.“ und „Väter sollten für ihre Kinder beruflich kürzer treten.“ zugestimmt haben, blieben 93,5 % bis 2016 kinderlos. Das ist deutlich mehr als im Durchschnitt (86,2 %). Das heißt, zu anspruchsvolle Vorstellungen von Vaterschaft könnten Männer davon abhalten, sich auf das Abenteuer Familie einzulassen.

Doch auch der umgekehrte Einfluss existiert – die Erfahrung, Vater zu werden, ist nicht nur davon abhängig, welche Vorstellungen man von Vaterschaft hat, sie verändert diese Vorstellungen auch: Unmittelbar nach der Familiengründung steigen zunächst die Ansprüche an die eigene Rolle (vgl. Abbildung 8.1). Männer, die zwischen 2012 und 2016 Vater geworden sind, wollen danach deutlich häufiger Familienernährer sein und gleichzeitig mehr Zeit

ABBILDUNG 8.1: TYPEN VON VATERLEITBILDERN VOR UND NACH DER FAMILIENGRÜNDUNG (IN %)



Datenquelle: FLB 2012 und 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

Dargestellt sind die Antwortmuster von Männern, die zwischen 2012 und 2016 Väter geworden sind. Die Antwortmuster beruhen auf Zustimmung oder Ablehnung der beiden Aussagen „Ein Mann muss seine Familie allein ernähren können.“ und „Väter sollten für ihre Kinder beruflich kürzer treten.“ (vgl. Tabelle 8.1).



für ihr Kind haben („ambitioniertes“ Vater-Leitbild), als sie das vor der Geburt wollten. Dass sie sich nur als „Ernährer“ oder nur als „Vereinbarer“ sehen, ist nach der Familiengründung seltener als zuvor. Auch steigt der Anteil der „relativierenden“ Väter an. Insgesamt verändert sich die Rangfolge der präferierten Vaterleitbilder: Mit dem Kind wächst bei den Vätern das emotionale Bedürfnis, nah am Kind zu sein und Zeit mit ihm zu verbringen, jedoch auch das Bedürfnis, die Familie finanziell abzusichern. Die Vereinbarkeit bleibt weiterhin der häufigste Typus, wird jedoch deutlich seltener favorisiert. Der Typus des „Ernährers“ rutscht von Rang 2 auf den letzten Rang, während der Typus des „Ambitionierten“ vom Schluss auf den zweiten Platz vorrückt. Gleichzeitig nimmt der Typus des „Relativierers“ zu. Das verdeutlicht, dass das vor der Geburt angestrebte Leitbild in den ersten Jahren nach der Familiengründung häufig nicht mehr alltagsfähig ist, die Folge ist Unsicherheit und das neue Austarieren der eigenen Ansprüche an die Vaterrolle.

Doch der gestiegene Anspruch an sich selbst ist nicht von großer Dauer, langfristig reduzieren Väter diese Ansprüche wieder. Das zeigt sich darin, dass Männer, die bereits 2012 Väter waren, vergleichsweise selten „(über-)ambitioniert“ sind. In beiden Befragungen, 2012 und 2016, stimmen unter diesen erfahreneren Vätern nur etwas mehr als zehn Prozent beiden Aussagen gleichzeitig zu. Dagegen nimmt sowohl die Vorstellung des Vaters als „Vereinbarer“ zu, der beruflich kürzer tritt, als auch die der „relativierenden“ Vaterrolle, die den Vater notwendigerweise weder als alleinigen Ernährer noch als präsenten Erzieher sieht.

Die eigenen widersprüchlichen Erwartungen an Väter, einerseits weiterhin die Rolle des Familienernährers auszufüllen und andererseits gleichberechtigter und präsenter Erzieher der eigenen Kinder zu sein, so lässt sich resümieren, führt bei jungen Männern zu inneren Konflikten und Unsicherheit, mitunter sogar zum Verzicht auf Kinder. Auch und gerade junge Väter leiden unter dem Druck, diese „Quadratur des Kreises“ zu bewerkstelligen. Das Problem, Beruf und Familie zu vereinbaren, ist heute also keineswegs allein auf Mütter beschränkt, es weitet sich auf die Väter aus.



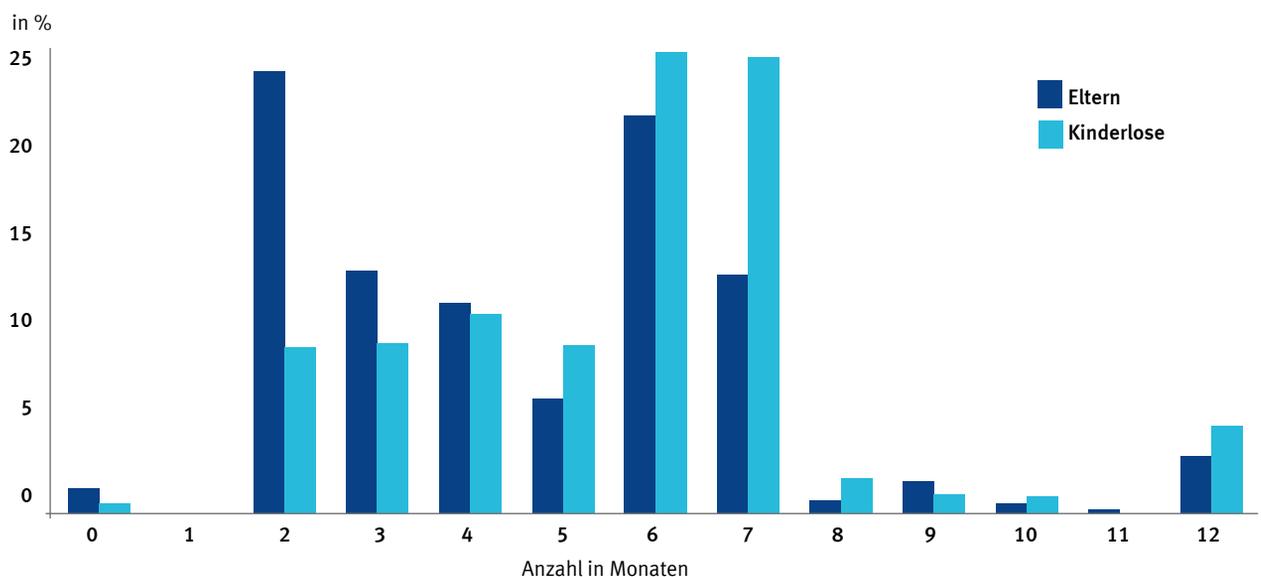
9. Väterzeit – Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit?

Fast alle jungen Erwachsenen finden, dass Väter idealerweise zwischen 2 und 7 Monaten Elternzeit nehmen sollten. Durchschnittlich werden 5,1 Monate genannt. Bemerkenswert ist, dass nur 1 % sagt, Väter sollten keine Elternzeit nehmen. Dies zeigt, dass inzwischen eine Norm entstanden ist, Vätermomente zu nehmen – allerdings mit der Einschränkung, dass dies im spezifischen Berufsfeld angemessen ist und der Karrieresituation entspricht. Diese Einstellungen stehen im starken Kontrast zu der tatsächlich genommenen Väterzeit: Für 2014 geborene Kinder haben nur 34,2 % der Väter Elternzeit genommen. Heute nimmt also rund jeder dritte Vater Väterzeit; 80 % davon tun dies maximal für zwei Monate (durchschnittlich für alle Väter sind es 3,1 Monate). Die häufigste Einteilung der bezahlten Elternzeit sieht zurzeit so aus, dass Mütter 12 Monate nehmen und deren Partner 2 Monate. Um die vollen 14 Monate Elterngeld beziehen zu können, müssen beide Elternteile mindestens zwei Monate Elternzeit nehmen. Die restlichen 8 Monate dürfen beliebig aufgeteilt werden.

Demnach gibt es heute einen nennenswerten Anteil von Vätern, die Erfahrung mit einer beruflichen Auszeit zur Betreuung ihres Kindes machen. Jedoch ist eine Inanspruchnahme von drei oder mehr Monaten Väterzeit bislang eine seltene Ausnahme.

Frauen und Männer unterscheiden sich kaum in ihren Angaben zur idealen Väterzeit. Allerdings gibt es große Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen. Rund die Hälfte aller jungen Erwachsenen (51,3 %), die (noch) keine Kinder haben, sehen 6 bis 7 Monate als ideale Elternzeit für Väter und nur zu 9,3 % zwei Monate. Dagegen befürworten Eltern zu rund einem Viertel die zwei Monate. Die (noch) Kinderlosen wünschen sich häufiger eine ausgewogene Aufteilung der Elternzeitmonate zwischen Mutter und Vater, während viele Eltern eine Retraditionalisierung nach der Familiengründung erlebt haben. Nach der Geburt drängt es viele Väter wieder in die Arbeitswelt und viele Mütter möchten die 12 Elternmonate komplett ausschöpfen, wodurch den Vätern nur die zwei Partnermonate bleiben. Allerdings ist der Durchschnittswert der idealen Elternzeit für Väter mit 4,6 Monaten deutlich höher als der tatsächliche. Das Potenzial der Väterzeit ist also weitaus höher als die bisher genutzte. Dies liegt einerseits an ökonomischen Zwängen sowie an realen und vermeintlichen beruflichen Nachteilen. Andererseits spielen kulturelle Barrieren eine Rolle: In der Gesellschaft wird es als wünschenswert empfunden, dass sich Väter zwar auch um ihre Kinder kümmern und beruflich kürzer treten (wahrgenommenes Stimmungsbild in 2012: 37,8 %), aber eben trotzdem Haupternährer sein sollen (2012: 75,4 %).

ABBILDUNG. 9.1: IDEALE ELTERNZEIT FÜR VÄTER IN MONATEN (ANTEILE IN %)



Datenquelle: FLB 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.



10. Kleinkind und Vollzeit – Werden erwerbstätige Mütter akzeptiert?

Die Mutterrolle stellt jede erwerbstätige Frau vor die Herausforderung, das Familien- und Berufsleben unter einen Hut zu bekommen. Junge Frauen sind sich selbst gegenüber sehr kritisch, sie sehen deutlich häufiger als die gleichaltrigen Männer einen Zielkonflikt zwischen einer Vollzeitberufstätigkeit und der Mutterrolle. Knapp jede fünfte Frau (19,7 %) hält eine ganztägige Berufstätigkeit für nicht angemessen, um einem zweijährigen Kind gerecht werden zu können. Sie sind der Ansicht, dass erwerbstätige Mütter keine „guten“ Mütter sein können. Bei den Männern hingegen denkt dies lediglich jeder Siebte (13,9 %). Die weiblichen Befragten sehen offenbar mehr Reibungspunkte zwischen den Anforderungen, die ein Job und ein Kleinkind mit sich bringen. Vergleicht man die persönliche Meinung mit der in der Gesellschaft wahrgenommenen Meinung zu erwerbstätigen Müttern mit kleinen Kindern, dann zeigt sich eine noch weit verbreitete „Rabenmutter“-Stigmatisierung in der Gesellschaft: Über die Hälfte aller Befragten beobachten in der Öffentlichkeit eine moralische Verurteilung von erwerbstätigen Müttern zweijähriger Kinder. Demgegenüber stehen gerade mal ein Sechstel aller Befragten, die diese Stigmatisierung auch persönlich teilen. Hier wird eine deutliche Kluft zwischen der eigenen Meinung und dem wahrgenommenen Stimmungsbild in Deutschland sichtbar. Es ist davon auszugehen, dass die gesellschaftlich wahrgenommene Stigmatisierung auch das Verhalten oder die Zufrie-

denheit von Eltern beeinflusst. Eine ganztägig berufstätige Mutter eines kleinen Kindes könnte sich in ihrer Wahlfreiheit eingeengt fühlen, weil sie mit ihrem eigenen Lebensentwurf im Alltag aneckt oder sogar von anderen dafür verurteilt wird. Insgesamt könnte dies alles zu einem schlechten Gewissen führen oder auch eine Entscheidung zur Arbeitszeitreduktion begünstigen.

Bei der Differenzierung nach Bildungsabschluss zeigt sich, dass vollzeiterwerbstätige Mütter eines Kleinkindes bei Befragten mit formal hoher Bildung häufiger akzeptiert werden als bei denjenigen mit niedrigeren Abschlüssen. Generell (unabhängig vom Abschluss) sind es insgesamt weniger als 20 Prozent, die einer erwerbstätigen Mutter absprechen, eine „gute“ Mutter zu sein. Betrachtet man die in der Gesellschaft wahrgenommene Stigmatisierung nach Bildung, so zeigt sich insgesamt (65,3 %), dass die formal hoch gebildeten jungen Erwachsenen häufiger eine Verurteilung von erwerbstätigen Müttern annehmen als solche mit niedrigeren Abschlüssen (58,0 %). Vermutlich stehen dahinter Alltagserfahrungen und -beobachtungen, da Akademikerinnen häufig früher nach der Geburt wieder in den Beruf einsteigen als Frauen ohne Hochschulabschluss.



Dabei gibt es deutliche West-Ost-Unterschiede: Jeder fünfte Westdeutsche hegt persönlich Vorurteile gegenüber vollzeiterwerbstätigen Müttern von Kleinkindern, während in Ostdeutschland nur jeder 16. so denkt. Die gesellschaftlich wahrgenommene Stigmatisierung ist in West-Ostdeutschland etwa gleich hoch (60,1 vs. 57,4 %).

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass die Mutterrolle immer noch von einer Überhöhung und von einer starken Kindzentrierung geprägt ist, die von Müttern, weniger von Vätern, ein großes Maß an Aufopferung und Verantwortung fordert. Junge Frauen sind daher häufig innerlich „zerrissen“ zwischen dem Anspruch, eine „gute“ Mutter und gleichzeitig finanziell unabhängig von ihrem Partner sein zu wollen. Die Erfüllung im Beruf und die damit verbundene Autonomie konkurriert mit der Erfüllung in der Mutterrolle und der damit verbundenen Zurückstellung der eigenen Bedürfnisse.

ABBILDUNG 10.1: INDIVIDUELLE UND GESELLSCHAFTLICH WAHRGENOMMENE STIGMATISIERUNG VON VOLLZEITERWERBSTÄTIGKEIT BEI MÜTTERN VON ZWEIJÄHRIGEN KINDERN (ZUSTIMMUNG IN %)



Datenquelle: FLB 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

Zustimmung zur Aussage: „Eine Mutter mit einem zweijährigen Kind, die ganztags arbeitet, kann keine ‚gute Mutter‘ sein.“

4er-Zustimmungsskala: Die Kategorien „Stimme voll und ganz zu“; „Stimme eher zu“ wurden zusammengefasst.

Die beiden Dimensionen „persönliche Meinung“ und „gesellschaftlich wahrgenommene Meinung“ wurden wie folgt erhoben: Die persönliche Meinung: „Wir möchten von Ihnen erfahren, was Sie ganz persönlich denken.“ Die gesellschaftlich wahrgenommene Meinung: „Darüber hinaus interessiert uns auch, was Sie glauben, was die Allgemeinheit dazu denkt. Damit meinen wir die vorherrschende Meinung in Deutschland, also was man im Alltag durch die Medien oder durch den Kontakt mit anderen Menschen besonders oft mitbekommt. Wichtig ist: Diese öffentliche Meinung kann sich durchaus von Ihrer ganz persönlichen Meinung unterscheiden!“



11. Leitbilder der Arbeitsteilung – Mutter Teilzeit, Vater Vollzeit?

Für Paare mit einem zweijährigen Kind gilt heute das flexible Zweiverdienermodell als ideales Leitbild der Arbeitsteilung. Insgesamt sagen alle Befragten mehrheitlich (84,5 %), dass Mütter von Kleinkindern arbeiten sollten – fast alle (99,8 %) sagen, dass Väter arbeiten sollten. Allerdings gibt es große Unterschiede bei der Erwerbsarbeitszeit: Für Mütter gilt Teilzeitarbeit als verbreitetes Ideal, für die Väter Vollzeitarbeit (vgl. Abbildung 11.1). Die Hälfte der jungen Erwachsenen nennt 16-25 Stunden als ideale Arbeitszeit für Mütter mit einem zweijährigen Kind, 15,3 % nennen eine vollzeitnahe und 11,1 % eine geringfügige Teilzeitbeschäftigung. Nur 8,2 % finden in dieser Familienphase eine Vollzeitbeschäftigung für Mütter ideal, bei älteren Kindern ist dieser Wert höher.

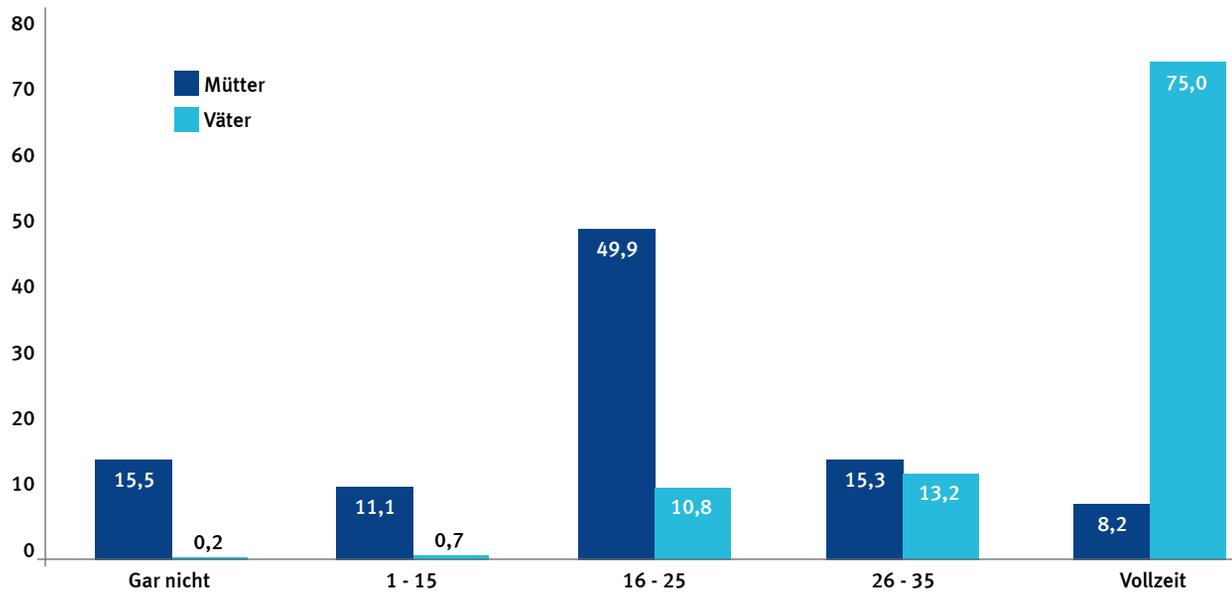
Für die Väter nennen dagegen 75,0 % eine Vollzeitarbeit ideal, immerhin 13,2 % nennen eine vollzeitnahe Teilzeitbeschäftigung und 10,8 % eine Halbtags­tätigkeit. Dieser Befund zeigt, dass die Bereitschaft zu einer reduzierten Erwerbsarbeitszeit (bis max. 35 Stunden) nur bei knapp einem Viertel der befragten Männer vorhanden ist. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass die Bereitschaft für Familienarbeitszeit-Modelle, die eine Arbeitszeitreduzierung um mehr als 10 % vorsehen, nur eine begrenzte Gruppe von Männern umfasst.

Auch 25 Jahre nach der Wiedervereinigung gibt es zwischen West- und Ostdeutschland noch erhebliche Unterschiede in den Erwerbsidealen für Mütter (vgl. Abbildung 11.2). In den westdeutschen Bundesländern dominiert das „Halbtagsideal“, bei dem die Mutter rund 20 Stunden die Woche arbeitet, das Kind nur halbtags in der Krippe ist und die Mutter sich nachmittags intensiv um das Kind kümmert. In Ostdeutschland gilt das Ideal einer vollzeitnahen Beschäftigung, bei dem die Kinder ganztags in Betreuung sind. Aber auch hier arbeiten die Frauen im Vergleich zum Mann etwas weniger und kümmern sich mehr um die Kinder. Zudem ist fast jeder Fünfte in Westdeutschland der Ansicht, dass Mütter von Kleinkindern nicht arbeiten sollten, in Ostdeutschland ist dies nur eine Minderheit (3,3 %).

Die gewünschte wöchentliche Arbeitszeit variiert im Lebensverlauf, vor allem nach dem Alter der Kinder. Daher ist zu betonen, dass diese Befunde für Eltern von zweijährigen Kindern gelten. Für Frauen mit älteren Kindern ist die ideale Arbeitszeit etwas höher.

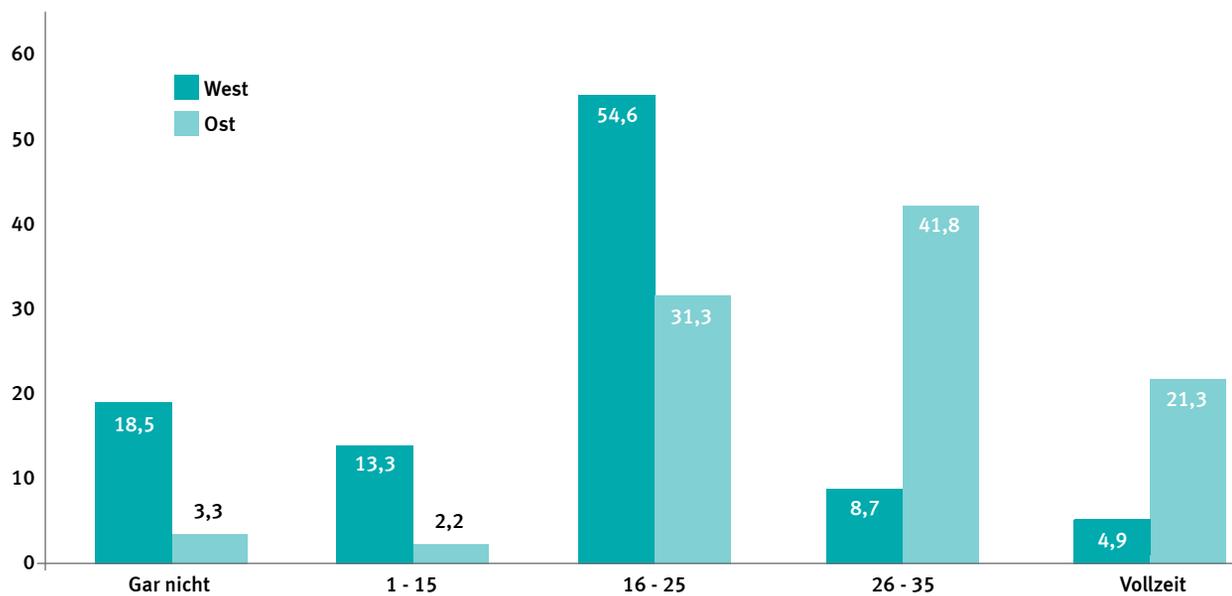


ABBILDUNG 11.1: IDEALE ARBEITSZEIT FÜR MÜTTER UND VÄTER MIT EINEM ZWEIJÄHRIGEN KIND (ANGABEN IN STUNDEN PRO WOCHE)



Datenquelle: FLB 2016, gewichtet, eigene Berechnungen.

ABBILDUNG 11.2: IDEALE ARBEITSZEIT FÜR MÜTTER MIT EINEM ZWEIJÄHRIGEN KIND IN WEST- UND OSTDEUTSCHLAND (ANGABE IN STUNDEN PRO WOCHE)



Datenquelle: FLB 2016, gewichtet, eigene Berechnungen (Ostdeutschland einschl. Berlin).



12. Ergebnisse im Überblick – Alles wie gehabt?

In dieser Studie wurden Familienleitbilder in Deutschland und ihre Veränderungen identifiziert. Im Mittelpunkt stand deren Zusammenhang mit der Gestaltung des Familienlebens. Hier die Ergebnisse im Überblick:

- **Familienleitbild im Kern stabil, nach außen hin verändert und vielschichtiger.** Das aktuelle Familienleitbild ist vor allem auf die Familiengründung und die Rollenverteilung der Eltern ausgerichtet, kombiniert diese aber – stärker als in den vergangenen Jahrzehnten – mit gleichberechtigten Vorstellungen von Partnerschaft und Elternschaft. Dabei sind Mütter stärker in der Erwerbsarbeit und Väter stärker in der Fürsorgearbeit engagiert. Dennoch vollziehen Eltern nach der Geburt zumeist die „halbe Rolle rückwärts“ hin zu einem teilweise retraditionalisierten Modell, bei dem der Vater der Haupternährer wird und die Mutter Teilzeit arbeiten geht.
- **Kulturelle Leitbilder prägen die Alltagsgestaltung.** Das aktuelle Familienleitbild basiert nicht nur auf pragmatischen Überlegungen, sondern auch auf kulturellen Überzeugungen: Eine Vollzeitätigkeit beider Elternteile, solange die Kinder noch im Kleinkindalter sind, wird von einer Mehrheit nicht als erstrebenswert erachtet, auch dann nicht, wenn an sich gleichberechtigte Rollenbilder vertreten werden.
- **Geschlechterunterschiede bei den Kriterien für die Partnerwahl.** Die Arbeitsteilung zwischen beiden Elternteilen spiegelt sich bereits in den Kriterien für die Partnerwahl wider, wobei Frauen deutlich häufiger auf das Einkommen ihres Partners achten als Männer bei Frauen. Um-

gekehrt verhält es sich bei der Bedeutung eines „guten“ Aussehens: Darauf achten deutlich mehr Männer als Frauen bei ihrer Partnerwahl. Auch die Einstellung zu Kindern spielt bereits bei der Partnersuche eine wichtige Rolle, Personen mit Kinderwunsch haben es bei der Partnersuche leichter als solche ohne.

- **Bindungsfaktor Kind.** Für das Funktionieren einer Beziehung stellen viele junge Erwachsene die Realisierung des gemeinsamen Kinderwunsches in den Mittelpunkt. Kinder sind schließlich auch zentraler Bestandteil des Familienleitbildes in Deutschland. Der Familiengründung wird eine wichtige Bedeutung für den Zusammenhalt einer Partnerschaft zugesprochen. Daneben ist auch die finanzielle Sicherheit bedeutend, damit eine Partnerschaft „gut“ funktioniert.
- **Viele befürchten Nachteile bereits vor der Familiengründung.** Junge Erwachsene blicken durchaus besorgt in die Zukunft: Sie befürchten finanzielle Schwierigkeiten und im „Ernstfall“ keine Betreuungsmöglichkeit für ihr Kind zu finden. Besonders aus der Sicht junger Frauen ist die Familiengründung riskant: Knapp die Hälfte befürchtet langfristig berufliche Nachteile.
- **Eltern(kultur) in Deutschland: Anspruchsvoll, aber etwas gelassener.** Seit 2012 hat der Anspruch an junge Eltern etwas nachgelassen, sich umfassend zur Kindererziehung zu informieren. Das liegt wohl teilweise daran, dass die Befragten älter geworden sind und Lebenserfahrung gesammelt haben. Untersuchungen zeigen aber auch Hinweise darauf,



dass sich das gesellschaftliche Klima gegenüber Eltern etwas entspannt hat, wenngleich das Anspruchsniveau immer noch sehr hoch ist.

- **Immer mehr befürworten Krippenbetreuung.** Die Skepsis gegenüber der Krippenbetreuung ist in Westdeutschland zwar immer noch höher als in Ostdeutschland. Jedoch gibt es seit 2012 insgesamt eine leichte Abnahme dieser Skepsis. Mit dem steigenden Angebot von Krippenplätzen hat auch die Betreuungsquote zugenommen, so dass es in Teilen der Gesellschaft nun als normal(er) gilt, ein Kleinkind in einer Krippe betreuen zu lassen. Der fortschreitende Krippenausbau sowie die Förderung frühkindlicher Bildungsangebote sind hierbei ein wichtiger Motor.

- **Das Potenzial der gewünschten Väterzeit ist nicht ausgeschöpft.** Im Falle einer Familiengründung gehen Idealvorstellung und Wirklichkeit weit auseinander. Weit mehr Männer wünschen sich Elternzeit als sie tatsächlich nehmen, da ihre hohe Bereitschaft immer noch auf finanzielle Zwänge und auf das Leitbild des Familienernährers stößt. Es bedarf jedoch noch mehr politischer Anstrengungen, um die Wünsche von Vätern Wirklichkeit werden zu lassen.

- **Gesellschaftliches Vaterleitbild des Familienernährers bremst.** Wenn gleich sich mehr Männer als Frauen ein höheres Väterengagement in der Familienarbeit wünschen und ihre Erwerbsarbeit zurückschrauben würden, glauben viele Väter, dass ein gesellschaftliches Klima vorherrscht, welches gegenüber einem größeren familiären Engagement von Vätern skeptisch ist, wenn dafür die Erwerbsarbeit zu kurz käme. Zudem wird ein solches Rollenbild durch manche Frauen verstärkt: Männer, die länger Elternzeit nehmen und über einen längeren Lebensabschnitt ihren Stundenumfang im Job reduzieren, entsprechen nicht der gesellschaftlichen Erwartung. Väter sollen zwar auch erziehen, jedoch vor allem ernähren, daran hat sich wenig geändert.

- **Doppelter Anspruch an Väter überfordert und kann abschreckend wirken.** Die widersprüchlichen Erwartungen an Väter, einerseits weiterhin die Rolle des Familienernährers auszufüllen und andererseits gleichberechtigter und präsenter Erzieher der eigenen Kinder zu sein, führt bei jungen Männern zu inneren Konflikten und Verunsicherung, mitunter sogar zum Verzicht auf Kinder. Auch und gerade junge Väter leiden zunehmend unter dem Druck, ihr Familien- und Berufsleben in Einklang zu bringen.

- **Eine „gute“ Mutter arbeitet Teilzeit.** Bei der Frage, welches Erwerbsmodell für Mütter als ideal gilt, zeigt sich eine überwiegende Teilzeitorientierung für Mütter von Kleinkindern. Diesen Anspruch erheben Frauen häufiger als Männer. Müttern kommt eine besondere Verantwortung zu,

ihre Präsenz zuhause am Nachmittag wird als äußerst wichtig beurteilt. Sie sind nach wie vor die zentralen Betreuungs- und Bezugspersonen – zumindest unter der Woche. Gleichzeitig sollen sie aber auch zum Familieneinkommen und damit zu ihrer eigenen Unabhängigkeit beitragen.

- **Das gesellschaftliche Klima gegenüber vollzeiterwerbstätigen Müttern wird als ablehnend empfunden.** Die öffentliche Meinung wird überwiegend dahingehend verstanden, dass eine vollzeiterwerbstätige Mutter keine „gute Mutter“ sein kann, egal ob in West- oder Ostdeutschland. Persönlich teilt diese Abneigung nur eine Minderheit der Befragten. Hier wird ein Widerspruch zwischen der eigenen Meinung und dem wahrgenommenen Stimmungsbild in Deutschland sichtbar. Es ist möglich, dass dieses gesellschaftlich wahrgenommene Mutterleitbild junge Eltern verunsichert und in ihrer Entscheidung für ihr Lebensmodell beeinflusst.

- **West-Ost-Unterschiede bei Erwerbsidealen von Eltern.** Auf der persönlichen Ebene bestehen immer noch erhebliche Unterschiede in den Erwerbsidealen für Mütter zwischen West- und Ostdeutschland. In den alten Bundesländern dominiert das Halbtagsideal. In Ostdeutschland herrscht hingegen das Ideal einer vollzeitnahen Beschäftigung vor.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass innerhalb der Gesellschaft konkurrierende Leitbilder bestehen: Das wird besonders in den Leitbildern zur Mutter und zum Vater deutlich, zu denen junge Erwachsene in Deutschland oftmals widersprüchliche Vorstellungen haben. Die Verteilung von Verantwortung, Aufgaben und Zeitressourcen in einer Beziehung wird durch die Familiengründung und noch einmal mehr durch die Familienerweiterung auf den Prüfstand gestellt.

Neue Lebensmodelle müssen zwischen den Eltern ausgehandelt werden, eine Herausforderung, für die es bislang wenig etablierte Vorbilder gibt. Die Ergebnisse spiegeln die Verunsicherung darüber wider, was „richtig“ oder „gut“ und was „falsch“ oder „schlecht“ ist, sowohl im Hinblick auf das Kindeswohl als auch auf das Elternwohl. Das Ideal der Gleichstellung von Frauen und Männern im Sinne von Chancengleichheit und gerechter Aufteilung von Familienarbeit ist zwar stark verbreitet. Jedoch konkurrieren dabei die Lebensrealität, die Erwartungen der Gesellschaft und die emotionalen Bedürfnisse junger Eltern. Mögliche Folgen sind Verunsicherung, Stress und Unzufriedenheit, gerade in den Lebensabschnitten, in denen sich familiäre und berufliche Entwicklungsschritte verdichten. Dennoch stehen im Kern des Familienleitbildes in Deutschland Bilder einer erfüllten Partnerschaft und eines glücklichen Familienlebens mit Kindern: Frauen und Männer stellen sich der Herausforderung, ihre Partnerschaften gleichberechtigt zu gestalten und ihren (gewünschten) Kindern ein gutes Aufwachsen zu ermöglichen.

13. Ausgewählte Veröffentlichungen – Leitbildforschung am BiB



Schneider, Norbert F.; Diabaté, Sabine; Ruckdeschel, Kerstin (2015): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zur Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft Bd. 48, Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.



Diabaté, Sabine; Dorbritz, Jürgen; Lück, Detlev; Naderi, Robert; Ruckdeschel, Kerstin; Schiefer, Katrin; Schneider, Norbert F. (2015): Familienleitbilder. Muss alles perfekt sein? – Leitbilder zur Elternschaft in Deutschland. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Diabaté, Sabine; Lück, Detlev (2014): Familienleitbilder – Identifikation und Wirkungsweise auf generatives Verhalten. In: Zeitschrift für Familienforschung 26,1: 49-70.



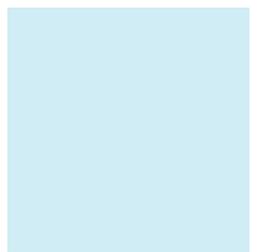
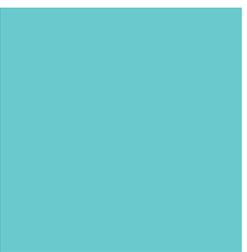
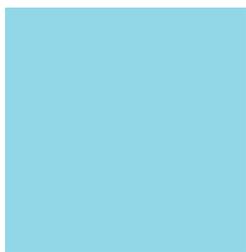
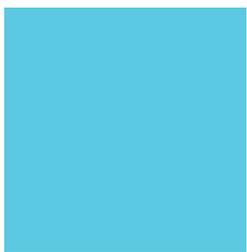
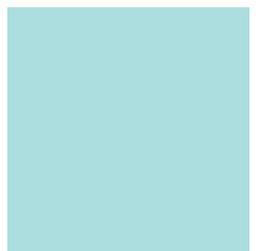
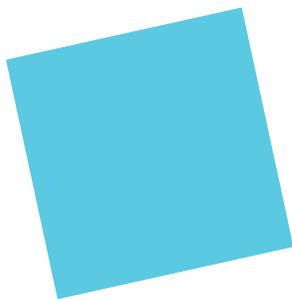
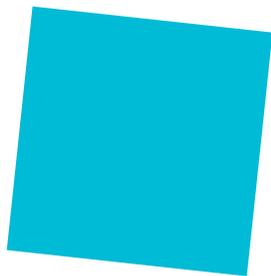
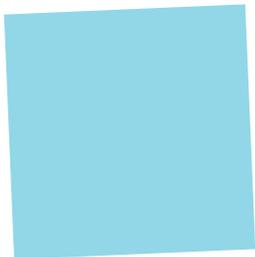
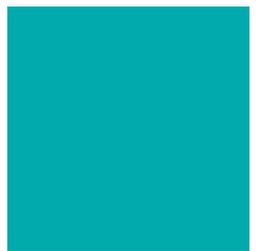
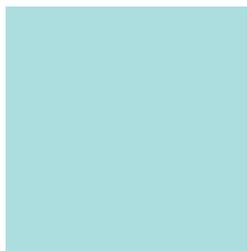
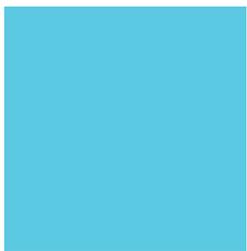
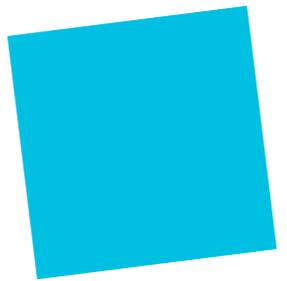
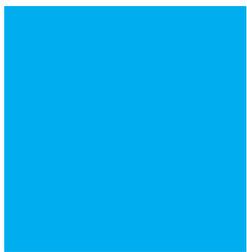
Sabine Wolfert, Manuela Stadler, Ulrich Schneekloth, Sabine Diabaté, Detlev Lück, Robert Naderi, Jürgen Dorbritz, Katrin Schiefer, Kerstin Ruckdeschel, Martin Bujard, Norbert F. Schneider (2017): Familienleitbilder 2016. Methodenbericht zur 2. Welle. BiB Daten- und Methodenberichte 1/2017. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.





Erfahren Sie mehr über unsere Arbeit
und die Studie „Familienleitbilder“ (FLB)

unter www.bib-demografie.de/leitbild



FLB

www.
bib-demografie.de/
leitbild